

Um wen geht's denn der Jugendhilfe?

Diese Frage stelle ich mir seit meinem Berufsstart und den ersten Berührungspunkten mit Jugendhilfe, diese Frage stelle ich mir in den letzten Jahren umso mehr, wenn ich über Veränderungen gegenüber meinem Berufsstart nachdenke.

Früher war das Feld der Klienten relativ klar: Das waren die Kinder und Jugendlichen, die sich so anders als andere verhielten, dass man von „abweichendem“ Verhalten sprach. Da gehörte alles hinein, was in Richtung Delinquenz ging, dazu zählte, wer durch öfteres, aggressives Verhalten auffiel und damit auffällig wurde, und auch die, die durch eine angeborene, erworbene oder erlernte Störung unter die „Verhaltensgestörten“ gerechnet wurden. Das waren die, über die die meisten Eltern zu ihren Kindern sagten: „Halt dich bloß von dem fern!“ Die saßen in der Schule ganz hinten, wurden – weil alle Lehrenden das Ergebnis vermuteten – auch selten aufgerufen und waren die ersten, die in der Pause in ihrer Cliques-Ecke eintrafen. Die unterschieden sich auch in ihrer Kleidung von den „Normalen“, trugen eine Peergroup-Uniform, die die Zugehörigkeit demonstrierte, spätere Generationen erweiterten die Ausdrucksmöglichkeiten der Abgrenzung um bunte Haare, Irokesenschnitt, Tattoos und Piercings.

Und auch klar war: Um diese gesellschaftlichen Randgruppen überhaupt als Sonderlinge wahrnehmen zu können, brauchte es im Kopf jedes „Normalen“ einen Referenzmaßstab, an dem gemessen eben das Stigma „auffällig“, „abweichend“ oder „gestört“ vergeben werden konnte. Wären alle in der Gesellschaft so herumgelaufen, wäre ja überhaupt nichts Besonderes daran gewesen und um sich abzugrenzen, hätten Jugendliche vielleicht mit Bügelfaltenstoffhose, hochglanzpolierten Italo-Schuhen, Markensakko, gestärktem Hemd und Krawatte unterwegs sein müssen. In einer Gesellschaft, in der alle wie Rocker, Punks oder Rotlichtmilieu-Tätige herumlaufen, hätten alle mit dem Finger auf solch „geleckte Affen“ gezeigt.

Und es braucht den Hinweis: Gesellschaften ändern sich. Was vor Jahren auffällig war, kann zum Allgemeingut werden, das niemand mehr als Besonderheit zur Kenntnis nimmt. Das wird deutlich am Modelabel „Pompöös“ von Harald Glööckler und reicht bis zur Polizei, also denen, die die Werte unserer Gesellschaft in besonderer Weise beruflich vertreten, und die heute dezente Tattoos und unauffällige Piercings tragen dürfen. So weit ist es also schon gekommen.

Schon in den paar Zeilen steckt Zündstoff, der Generationen in Diskussionen und Streit brachte, der Hunderte von soziologischen Untersuchungen auslöste, der auch ins Nachdenken über eigene Vorstellungen und woher sie kommen bringt oder bringen sollte. Zusammenfassen kann man auf jeden Fall schon mal:

- Was in einer Gesellschaft als „Besonderheit“ gilt, hängt von den „Besonderen“ und der Gesellschaft im gleichen Maße ab.
- Was zu einer bestimmten Zeit als „Besonderheit“ gilt, hängt von den „Besonderen“ und der Zeit im gleichen Maße ab.
- Der gängige Referenzpunkt für „Gesellschaft“, „Zeit“ und „Besonderheit“ ist in meinem Kopf, also im Höchstmaß subjektiv.
- Alles verändert sich: „Gesellschaft“, „Zeit“, „Besondere“ und hoffentlich auch ich.

Das sind die notwendigen Vorbemerkungen, die als gedanklicher Hintergrund für alles weitere dienen.

Beginnend in den 1990-er Jahren wuchs eine Generation von Kindern heran, von denen einzelne (!) den Tag an Fernseher, PC oder Playstation verbrachten. Das konnte als erlerntes Verhalten oder als Widerstand gegen erwünschtes Verhalten interpretiert werden:

- Es gab Kinder, die bereits vor Unterrichtsbeginn von den schlafbedürftigen Eltern vor dem Fernseher „geparkt“ wurden. Dass dies eine zahlenmäßig relevante Zielgruppe

für die Programmgestalter war, zeigte sich in den vielen Kindersendungen, die bereits in aller Frühe geboten wurden: Es ging nicht um Einzelfälle. Dasselbe Spiel an den Wochenenden oder auch abends: Mama und Papa sind ko, Erziehung und Bildung kommen aus Kisten, im Idealfall angereichert mit einem Abendessen aus Schoko, Chips und Cola.

- Im Gegenzug gab es auch Eltern, denen all dies ein Greul war und die alles daran setzten, ihre Kinder von den „Kisten“ fernzuhalten und sie zu gemeinsamen Aktivitäten und Exkursionen draußen („im echten Leben“) zu ermuntern: „Spiel mal im Garten“, „Triff mal echte Freunde“, Und man hatte den Eindruck, je mehr die Eltern „echte“ und „reale“ Erfahrungen beschworen, umso bockiger verharteten die Kinder im Virtuellen und wenn sie zu Freunden gingen, dann nur, weil dort die Eltern grad weg waren oder die Auflösung besser.

Das Erste zeigt, wie ein (Fehl-)Verhalten im klassischen Sinne erlernt wird, das Zweite zeigt, wie ein (Fehl-)Verhalten gerade in der Abgrenzung als Widerstand entwickelt wird.

Als das Verhalten als gesamtgesellschaftlicher Trend erkannt wurde, begann die wissenschaftliche Forschung zu fragen, welche Folgen das Verhalten mit sich bringen würde. Zu einfach machten es sich einige Politiker oder Pseudo-Pädagogen, die in direkter Linie aufzeigten, wie Amokläufe, Mobbing, aggressives Verhalten junger Menschen, ... geradewegs auf überhöhten Fernsehkonsum und realitätsverzerrende Ego-Shooter zurückzuführen sind. Dass sie dies bereits vor den Untersuchungen wussten und sich durch alle Untersuchungen bestätigt sahen, sollte uns vorsichtig machen.

Der heutigen Generation von Erziehenden sei die jüngere Geschichte in Erinnerung gerufen, die leider allzusehr vergessen wird, nur weil man sie nicht selbst erlebt hat: Der, der diese Zeilen mit gut 60 Jahren schreibt, gehört zu einer verrohten, barbarischen, blutrünstigen Generation, mit der das Abendland untergeht! Originalton von ähnlich strukturierten Politikern und Pseudo-Pädagogen, die in den 1970-er Jahren bei Ausbreitung des Farbfernsehens für die Heranwachsenden Schwarz (ohne Weiß) sahen, weil nun in Nachrichten, Krimis, Berichten, ... Mord und Totschlag, Opfer und Täter realistisch in Farbe zu sehen waren. Das Abendland lebt, die falschen Propheten sind tot und wir lernen daraus, dass nicht alles, was sich einfach und schaurig anhört, mehr als einfach schaurig ist und Bestand hat. Damals wie heute.

Dennoch hat sich bis über 2010 hinaus die sozialwissenschaftliche Mode etabliert, über alles, was aus rechteckigen Kisten kommt, zu lamentieren und negative Auswirkungen unterschiedlicher Art für die jungen Konsumenten darzustellen bis hin zu organischen Veränderungen im Gehirn, die manche Neurowissenschaftler entdeckt haben wollen: dysfunktionales bis asoziales Verhalten, Realitätsverlust und Abdriften in eine Scheinwelt, Egozentrik bis Egoismus, Unfähigkeit zur Lösung realer Probleme mit Flucht- und Vermeidungsstrategien oder nicht angepassten Konfliktlösungen, Anwendung von vereinfachenden Mustern, Schwarz-Weiß-Denken, ... An der Formulierung merkt man meine Skepsis.

Ich will nicht abstreiten, dass sinnvoll aufgebaute Untersuchungen schlüssig zu solchen Ergebnissen geführt haben, die von umsichtig denkenden Wissenschaftlern vorsichtig interpretiert wurden. Es wäre ja blanker Unverstand, würde ich das alles in Abrede stellen.

Dennoch sind mir die Zusammenhänge – soweit ich mich in aktuelle Untersuchungen eingelese habe – nicht schlüssig. Sie sind auf die Fragestellung fokussiert – was wissenschaftlich korrekte Vorgehensweise ist – und bilden damit nur einen Ausschnitt der Wirklichkeit ab. Böse wäre, wer dabei nun von vereinfachenden Mustern, Schwarz-Weiß-Denken, Scheinwelt, ... spricht – so einfach ist unsere Welt eben nicht.

Sie ist es auch nicht, wenn es um die Welt der Kinder und Jugendlichen in unserer Gesellschaft geht. Da haben in den Jahren von 1990 bis über 2010 hinaus nachhaltig wirkende, große Veränderungen stattgefunden.

- Die „Standard-Familie“ wurde mehr und mehr zur 2-Kind-Familie. Wer Eltern fragt, wie sie zu dieser Beschränkung kommen, stößt schnell auf wirtschaftliche Hintergründe.
- In den meisten Familien sind beide Elternteile berufstätig. Das entspricht der zunehmenden Gleichstellung von Mann und Frau, zeigt aber ebenfalls eine wirtschaftliche Komponente: Ein Einkommen reicht seit den 1990-er Jahren immer weniger Familien, um vier Personen angemessen zu versorgen. Ein Schandfleck unserer Gesellschaft.
- Die Kinderbetreuung beginnt nicht – wie früher – mit 3 Jahren, sondern kann ab 1 Jahr genutzt werden. Wieder werden zwei Gründe genannt: Gleichstellung und Einkommen. Die Betreuungszeiten wurden der Flexibilisierung von Arbeitszeiten angepasst und können heute von 7.00-17.00 Uhr, in einzelnen Einrichtungen darüber hinaus, reichen.
- Fast überall stellt sich die Regelschule – auch als Antwort auf die Herausforderungen der ersten Punkte – als Ganztageschule dar oder hat mindestens eine Nachmittagsbetreuung anzubieten. Im Regelfall sind Kinder und Jugendliche von 8.00-16.00 Uhr in schulischer Betreuung.
- „G8“ wurde in vielen Orten eingeführt (in manchen wieder abgeschafft) und übt einen erheblichen Druck auf Jugendliche aus, sich in weniger Freizeit intensiver mit Lernen zu beschäftigen. Wer darüber hinaus noch Sinnvolles tun möchte – Instrument lernen, Sport betreiben, Ehrenamt ausüben – hat einen überquellenden Kalender.
- Bologna-Studiengänge, aber auch „einfache“ Ausbildungen, sind zielorientiert, strukturiert und eng getaktet aufgebaut, Sie lassen nicht viel Spielraum für das, was früher ein „Studentenleben“ ausmachte.

Sofern die Untersuchungen über die Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen nicht Kitas und Schulen unterstellen, dass sie unbeaufsichtigten, stundenlangen Zugang zur digitalen Welt ohne Beachtung der FSK ermöglichen, stellen sich mir folgende Fragen:

Eine erste Frage, die ich aus diesen Punkten ableite, lautet: **Wann – bitte – soll ein Kind die Zeit haben, unzählige Stunden in eine virtuelle Welt abzudriften?**

Kinder haben einen „vollen Arbeitstag“ in Kita und Schule. Oft sind sie anschließend in familiäre Erledigungen eingebunden vom Kurzbesuch bei Oma über Einkäufe bis zum Termin bei Arzt oder einem Amt. Nach einem Nachessen ist es für die Kleineren schon Schlafenszeit, Grundschulkindern bleibt noch ein wenig Verfügungszeit zur eigenen Gestaltung.

Unter der Woche geht jedes Gerede von ausufernder Zeit für Medien an der Lebensrealität der meisten Familien vorbei, nur am Wochenende kann dieses Verhalten überhaupt zum Tragen kommen. Wenn ich darüber hinaus Eltern unterstelle, dass sie sich bewusst für Kinder entschieden und nicht zufällig ein paar Bälger geworfen haben, dann darf ich für die meisten Familien von einer geplanten, gemeinsamen Wochenendgestaltung ausgehen.

Wo also im Sinne eines Pauschalurteils den Eltern die Schuld an überzogener Mediennutzung durch Kinder zugewiesen wird, scheinen mir schlicht die zeitlichen Grundlagen zu fehlen: Es ist das Weiterreichen des „Schwarzen Peters“ an die – inzwischen – schwächsten Glieder in der Erziehungskette, an die Eltern, die im Tagesablauf die geringste Stundenzahl Einflussfaktor auf ein waches Kind sind.

Eine zweite Frage, die ich ableite, lautet: Ein Kind hat also den ganzen (Wochen-) Tag eine Großgruppe bzw. Menschenmasse (davon spricht man ab 15 Personen) um sich mit den zugehörigen, teilweise überbordenden Reizen, sowie einer Vielzahl kognitiver und motorischer Aktivitäten unter kontinuierlicher Aufsicht. **Ist es dann nicht das Suchen nach einer gesunden Balance, wenn es sich in sich selbst und eine virtuelle Welt zurückzieht?**

Schädliche Auswirkungen von Reizüberflutung sind hinlänglich untersucht und bekannt. Sie betreffen nicht nur Kinder und Jugendliche. Viele Erwachsene haben gelernt, sich individuelle „Schonräume“ zu schaffen – ein Lernschritt, den Kinder noch leisten müssen. Es kann tatsächlich eine Fehlentwicklung sein, wenn sie dazu nur digitale Medien nutzen.

Andererseits liegt die Verantwortung für dieses lebenswichtige, ganzheitliche Erlernen von „schützenden Fähigkeiten“ bei den Bildungseinrichtungen aus zwei Gründen: Erstens sind die

Pädagogen dort ausgebildet für ganzheitliches Lernen wichtiger Fähigkeiten. Zweitens sind es diese Einrichtungen, in denen sich Kinder und Jugendliche, oft auch junge Erwachsene den Großteil des Tages aufhalten.

Solange Schule die eigene Verantwortung für Bildungsvermittlung auf den 45-Minuten-Takt begrenzt und sich schon in Pausen nur noch zu Aufsicht berufen fühlt, kann nach meiner Überzeugung der Begriff „Ganzheitlichkeit“ auf diese Einrichtung nicht angewandt werden. Darüber hinaus ist Schularchitektur auf Übersichtlichkeit und Lenkbarkeit größerer Gruppen und Massen orientiert, so dass die Natürlichkeit abgeschotteter und teilabgeschotteter, ge- und verborgener Bereiche dem Stichwort Aufsicht geopfert ist: SchülerInnen sind in diesem Sinne ständiger Öffentlichkeit ausgesetzt, stehen unter Beobachtung und sozialer Kontrolle, und wer sich der kontinuierlichen, professionellen Draufsicht zu entziehen versucht, ist ein potentieller Heimlichtuer und Übeltäter, der nichts Gutes im Sinne hat.

Doch, er hat etwas Gutes im Sinne, nämlich seine Work-Life-Balance, zu der immer mehr Erwachsene beklagen, sie nie erlernt zu haben (Hallo, Schule – das wäre die Aufgabe!).

Statt in Massenkinderhaltung „auf Sicht“ gegängelt zu werden, möchte er einen Rückzugsort ohne Stalking durch Lehrer und ohne Anfeindungen durch die eigene Peer-Group, die ihm nicht gönnt, was ihr (auch) verwehrt ist. Und wo sich Kinder und Jugendliche hinter der Turnhalle oder in Gebüsch oder uneinsehbaren Ecken bei den Fahrrädern Rückzugsmöglichkeiten schaffen, reagiert Schule nicht mit dem Ernstnehmen eines menschlichen Bedürfnisses, sondern sperrt Bereiche ab, entfernt Gebüsche und bessert Zäune aus im Namen der Aufsicht.

Natürlich sehe ich auch die andere Seite, schon in der Kita-Erziehung unserer Tage: Da gibt es die schönsten Kletterbäume mitten im Freibereich von Kitas, aber kein Kind darf daran klettern – schließlich sind Bäume weder genormt noch zertifiziert und tragen kein TÜV-Siegel. Das Abenteuer, in einem Baum (ein Stückweit) zu klettern, scheitert an Haftungsfragen, und der Baum wird sicher bald gefällt, um einem Kita-tauglichen Standardklettergerüst mit Mulchschüttung Platz zu machen. Welcher 6-Jährige empfindet das Klettern im Kita-Klettergerüst als Abenteuer, wenn er von einer Horde 4-Jähriger verfolgt wird?

Sein Abenteuer, das ihn mit allen Sinnen einfängt und ihm Entwicklungen zulässt, die ihm vielleicht in Jahren, vielleicht nie gelingen, findet in der halben Stunde nach dem Nachtessen statt, wenn er an Mamas Laptop in die Scheinwelt digitaler Abenteuer eintaucht und sie mit der eigenen Fantasie anreichert, Gefahren jenseits von Haftungsfragen überwindet und die stärksten Gegner mit Tricks und Kniffen besiegt: Ein Mini-Superman, der endlich (sich) zeigen kann, was wirklich in ihm steckt – bis Mama den Deckel zuklappt. Böse Mama, böse Welt!

Üben Sie selbst einen Beruf aus, in dem Sie täglich über Stunden mit vielen Menschen zu tun haben, ständig kommunikative Leistungen erbringen und ein definiertes Ergebnis, das kontrolliert wird, abliefern müssen? Die meisten müssen nach der Arbeit erst mal abschalten, auftanken, Ruhe haben und reagieren als Eltern gereizt, wenn sie Zuhause gleich von den Kindern bestürmt werden.

Mein Fazit heißt: Menschen, die täglich ständigen Reizen und anderen Menschen ausgesetzt sind, brauchen Zeit für sich selbst, für Rückzug, für das Ausleben von Fantasien und Träumen – nur weil sie Kinder und Jugendliche sind, sollten sie dafür nicht verurteilt werden von Älteren, die immer zu wissen glauben, was für Kinder besser wäre als das, was sie tun.

Eine dritte Frage, die ich ableite, lautet: Im Alltag lebt ein Kind in der Reizflut einer Großgruppe bzw. einer Menschenmasse, erhält regelmäßig und in kurzen Abständen Anweisungen zu Verhalten und erwarteter Leistung mit anschließender Kontrolle der Ausführung, ist mindestens jedoch kontinuierlich beaufsichtigt. **Ist es dann nicht Ausdruck einer gesunden Balance, wenn dieses Kind in seiner Freizeit in eine andere Welt flüchtet, in der ihm niemand Anweisungen gibt und es sich selbst Ziele steckt und deren Erreichung selbst kontrolliert?**

Wo es mir bei der letzten Frage um Räume ging, geht es bei dieser Frage um die Inhalte, mit denen die Räume gefüllt werden: um die pädagogisch strukturierte Vermittlung von Bildung.

Eine gute, pädagogische Vermittlung entwickelt eigene Gesetzmäßigkeiten, die alle Inhalte in grobe und feine Ziele untergliedert und in aufeinander aufbauenden Lernschritten diese Ziele ansteuert und durch eine Lernzielkontrolle die Zielerreichung überprüft bzw. schon früher bei einzelnen Lernschritten Fehler korrigiert. Diese Elemente gehören zu einer guten Pädagogik. Deshalb werden sie uns in jeder Bildungseinrichtung immer und immer wieder begegnen: Pädagogik in diesem Sinne ist ein schlichtes Handwerk, zu dessen Grundlagen die korrekte Anwendung bestimmter Tools gehört.

Diese Elemente durchziehen den Alltag von Kindern und Jugendlichen, weitgehend auch noch von jungen Erwachsenen in Ausbildung und Studium: Erwachsene erteilen Aufgaben in Lernschritten, nach deren Kontrolle weitere Aufgaben immer dichter ans angestrebte Lernziel bringen. Der Modus bleibt gleich, auch wenn die nächsten Denkschritte von den Erziehenden nicht als Erklärung und Anweisung vorgegeben werden, sondern in neugieriger Frageform, als käme das Ergebnis für die Erziehenden ebenfalls überraschend. „Ko-Konstruktivismus“ steht im Hintergrund dieses methodischen Vorgehens, das auch Sokrates schon kannte: Sich dümmer stellen als man (meistens) ist, um SchülerInnen zu eigenen Denkschritten und Schlussfolgerungen anzuregen.

Interessant ist dabei nicht der konkrete Inhalt, sondern das Meta-Muster des stereotyp-erfolgreichen Ablaufs, das ja mitgelernt wird: Von der Krippe bis nach dem Studium gibt es in kurzen Abständen Arbeitsanweisungen von Erwachsenen, die nach geraumer Zeit die Ergebnisse kontrollieren und kommentieren, bevor es mit Arbeitsanweisungen weitergeht. Noch nie zuvor waren Kinder und Jugendliche so viele Jahre einem solchen Meta-Muster ausgesetzt. Und ich bin sicher: Die Veränderungen in Denken, Handeln bis hin zum Organischen, die manche Untersuchungen dem „digitalen Kinderzimmer“ zurechnen, ließen sich ebenfalls finden, würde jemand die Auswirkungen dieses Meta-Musters untersuchen.

Und dann wird diesem Kind oder Jugendlichen in knapp bemessener Freizeit eine virtuelle Welt angeboten, in der es eine beliebige Figur spielen (und den meisten ist zum Glück bewusst, dass sie in eine Rolle schlüpfen und nicht als „ich“ spielen), sogar deren Geschlecht, Aussehen und ihre Eigenschaften nach Belieben an Reglern einstellen kann – und niemand quatscht ihm rein! Er kann Persönlichkeiten und Strategien ausprobieren, wird mal scheitern, mal gewinnen, setzt sich seine nächsten Ziele im vorgegebenen Rahmen selbst und überlegt auch die Schritte dahin selbst: „Teachers, leave those kid alone“. Wer das nicht als befreiende Entspannung und als Akt der Selbstbestimmung nachempfinden kann, hat „The Wall“ von Pink Floyd nicht miterlebt:

We don't need no education
We don't need no thought control
No dark sarcasm in the classroom
Teachers leave them kids alone
Hey, teachers, leave them kids alone
All in all it's just another brick in the wall
All in all you're just another brick in the wall

Die weiteren Strophen bitte googlen! Alles in allem ist dieses Meta-Muster des Lernens nur ein weiterer Backstein in der Wand, eine behindernde, vielleicht sogar gefährliche Gedankenkontrolle, aus der jeder vernünftige (!) Mensch ausbrechen will.

Eine vierte Frage, die ich ableite, lautet: Kinder sind vom 1. Lebensjahr an bis zum Ende des Studiums als junge Erwachsene einem System ausgesetzt, in dem sie regelmäßig und in kurzen Abständen Anweisungen zu Verhalten und erwarteter Leistung erhalten mit anschließender Kontrolle der Ausführung. **Wenn dieses System 20 Jahre lang täglich dauerhaft auf Menschen einwirkt: mit was für einem Denken und Verhalten werden diese Personen innerhalb der Gesellschaft agieren?**

Was für ein Menschenbild steht hinter unseren Erziehungs- und Bildungsbemühungen? Zu was für Menschen wollen wir Kinder und Jugendliche machen, damit sie in der Gesellschaft einen guten Platz finden? Das propagierte Ziel ist der selbständige, gemeinschaftsfähige Mensch. Das ist also der Mensch, der die Bedienungsanleitung für sein Gehirn gelesen und

verstanden hat, der selbständig denken und entscheiden kann, dabei aber die anderen in der Gesellschaft nicht aus dem Blick verliert.

Es ist das aufklärerische, humanistische Bild vom Menschen, der begriffen hat: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit.“ Solange sich Menschen sagen lassen, wie ihr nächster Schritt aussehen müsse, haben sie nicht die Entscheidung getroffen, mündige Menschen zu sein. Und leider kann man zu dieser Unmündigkeit erzogen werden.

Selbst junge Menschen zucken 2019 zurück, wenn ihnen Sanktionen angedroht werden für den Fall, dass sie unerlaubt an den Freitags-Demonstrationen teilnehmen. Erwachsene, die sich eben noch freuten, dass die gewerkschaftlichen Streiks zu erfreulichen Tarifabschlüssen führten, finden schulschwänzen für die Umwelt inakzeptabel und sinnieren darüber nach, ob „die Kinder“ das nicht am freien Wochenende tun könnten. Plötzlich scheint alles Aufbegehren in der (jüngeren) Geschichte vergessen zu sein: Friedensdemos mit mehreren 100 000 Teilnehmenden, ein in seinen Studentenjahren steinewerfender Aussenminister Joschka Fischer, das Aufbegehren in der DDR, das zur Wende führte, APO und 68-er-Bewegung als Kontra zur spießigen Bürgerlichkeit der Nazi-Deutschland-Generation. Wäre es Protest gewesen, wenn die Veranstalter erst mal nachgefragt hätten, wann ihre Demo die gesellschaftlichen Abläufe am wenigsten stört? Ist „Störung“ nicht ein Kennzeichen von Aufbegehren und Protest, auch Kennzeichen für Probleme, die nichts anderes zulassen?

Ich stimme den Untersuchungen zur Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen an einem Punkt sofort zu: Alles, was tagtäglich über Stunden auf junge Menschen einwirkt, prägt die Persönlichkeit, möglicherweise bis hin zu erkennbaren, organischen Veränderungen. Ich stecke aber Begriffe wie „das digitale Kinderzimmer“ in die Mottenkiste der Antiquitäten, in die es schon gehört hätte, als es in der Öffentlichkeit zum Schreckgespenst besorgter Eltern wurde: Die Entwicklungen unserer Gesellschaft gehen in eine völlig andere Richtung, die etwas wie ein digitales Kinderzimmer kaum noch zulässt und andere Faktoren haben weitaus größere Auswirkungen auf die Erziehung von Kindern.

Kinder, die 20 Lebensjahre lang täglich darin trainiert wurden, regelmäßig in kurzen Abständen gesagt zu bekommen, was sie als nächstes tun sollen, in dem Wissen, dass das Ergebnis kontrolliert wird, verinnerlichen diesen Ablauf als wäre er ein Naturgesetz. Eigeninitiative, Selbständigkeit, Selbstbestimmung, Entscheidungsfreude, Kritikfähigkeit, ... sind damit Tugenden, die zwar immer noch gelten, sich aber nur noch im Rahmen des vertrauten Ablaufs entfalten. Die Bedeutung der Begriffe verlagert sich und all die, die als Protestler oben genannt wurden, würde sich die Augen reiben, was man heute darunter versteht. Und ebenso würde sich die Generation, die nun erwachsen wird, die Augen reiben, zu welchen Dynamiken und Veränderungen die Genannten beitrugen, indem sie gegen den Strom schwammen.

Eine fünfte Frage, die ich ableite, lautet: **Welche Form von Gesellschaft wird entstehen, wenn künftige Generationen so erzogen werden, wie Frage 4 es vermutet?** Oder anders gefragt: Wieviel Abweichtum vom Mainstream, wieviel störendes, auffälliges, abweichendes Verhalten braucht eine Gesellschaft, um von der Basis her beweglich und anpassungsfähig zu bleiben?

Das Problem ist, dass unsere Gesellschaft – damit die verzahnten Systeme weiter reibungslos funktionieren – stärker als früher den Wert der Anpassung in den Mittelpunkt stellen muss. Zugleich sind größere Veränderungen nur zu erreichen, wenn auffällig abweichendes Verhalten zu Störungen führt. Störung, Abweichung oder Auffälligkeit sind heute negativ besetzte Begriffe, nicht nur dort, wo es um Menschen geht. Und das sehen sogar die Fachpersonen so, die in Gruppengesprächen immer wieder darauf hinweisen, Störungen hätten Vorrang Störungen zeigen den Sand im Getriebe an, verweisen auf das Ruckeln, wo es rund laufen sollte, zwingen zum Anhalten, Abschalten, Runterfahren, ... - und dann zum Nachdenken.

Unsere Gesellschaft steht vor vielen Fragen, die zum Nachdenken zwingen. Und es muss ein grundsätzliches Nachdenken sein, das auch grundsätzliche Neuorientierungen möglich macht – zum Beispiel bei allen Fragen rund um Klima und Natur, beim Thema Gerechtigkeit und

Zusammenhalt innerhalb unserer Gesellschaft, bei allen Themen der globalen Zusammenarbeit und des globalen Austauschs, bei den Fragen der nationalen Identität und Nationalstaatlichkeit und vielen anderen Bereichen.

Mir scheint, dass wir zu viele Jahre statisch (trotz bewegter Zeiten) in einer Phase des Strebens nach individuellem Erfolg in einer nicht konfliktfreien Gesellschaft eine angepasste Wohlfühl-Mentalität hervorgebracht haben, auf deren Erhalt hin Erziehung und Bildung ausgerichtet sind und natürlich von den staatlichen Organisationen, die auf einer Meta-Ebene wieder einen geradezu totalitären Einfluss darauf haben, gefördert werden. Strebsame Anpasstheit an eine sich schnell verändernde Welt, in der Anpasstheit auch bedeutet, nicht abgehängt zu werden, scheint mir gesellschaftlicher Mega-Trend zu sein: Die Windschlüpfrigen, Stromlinienförmigen und Aalglatten kann man für ein optimistisches „Weiter so!“ gewinnen, wenn es darum geht, die Räder der Gesellschaft ohne Ruckeln am Laufen zu halten. Angetrieben werden sie auch von Angst: Sie fühlen sich auf der sicheren Seite des Lebens, solange sie die Räder am Laufen halten, unter die sie andernfalls kommen.

Damit sage ich aber auch, dass dieser systemerhaltende Prozess nicht mehr lange weitergehen kann. In unserer Gesellschaft – und Anzeichen dafür sehe ich in der zunehmenden Polarisierung – wird sich das Beharrungsvermögen vieler dem Veränderungsdruck durch – zunächst – Einzelne entgegenstemmen. Während einerseits ein konservativ-traditionalistisch eingefärbter Anpassungsdruck zum Trend wird, steht ihm andererseits ein Veränderungsdruck gegenüber, der die grundsätzliche Ausrichtung unserer Gesellschaft reformieren will. Sollten die Letzten nicht zügig Mittel und Wege finden, muss die globale Menschengesellschaft mit dem Gedanken leben lernen, dass es immer wieder schon Massenaussterben auf der Erde gab. Dieses wäre dann ein selbstverschuldetes und die Möglichkeiten, die wir uns dafür geschaffen haben, sind durchaus erschreckend vielfältig.

Dies bedeutet: Während unsere Gesellschaft in Bildung und Erziehung den angepassten, selbständigen, gesellschaftsfähigen Menschen aufzieht, wäre längst schon notwendig, den Blick auf die Ressource von „Gestörten“, „Abwechtlern“ und „Auffälligen“ zu lenken.

Und damit wäre eine Antwort möglich auf die erste und zugleich letzte Frage: **Um wen geht's denn der Jugendhilfe?**

Im weitesten Sinne geht es Jugendhilfe um die Kinder und Jugendlichen, die – aus welchen Gründen auch immer – zu den „Besonderen“ zählen. Indem Jugendhilfe die Aufgabe übernimmt, mit ihnen einen guten Platz in der Gesellschaft zu finden, zeigt sich Jugendhilfe als ein Faktor, um eine gute Anpassung an gesellschaftliche Vorgaben zu gewährleisten, also als Erfüllungsgehilfe einer Mainstream-Erziehung.

Zugleich hat Jugendhilfe aber immer auch den direkten Kontakt zu denen, die dem System unserer Gesellschaft als Ressource dienen können, indem sie eben nicht eine bestmögliche Anpassung zeigen, sondern teilweise oder hinter einer Fassade auch gänzlich abweichend denken und handeln.

Je kritischer Mitarbeitende der Jugendhilfe gegenüber der aktuellen Gesellschaft sind, je mehr den skizzierten Gedanken folgen, umso sorgfältiger sollten sie in ihrer täglichen Arbeit die Gratwanderung abwägen: einerseits Kinder und Jugendliche gemeinschaftsfähig im Sinne der Gesellschaft erziehen und ihnen andererseits so den Rücken zu stärken, dass sie nicht zum Querulanten, aber zum Um- und Neu-Denker werden können.